

**Ein Berger-Abend im Burgtheater.** Aus Wien schreibt unser Theaterreferent: Stella Hohenfels, die der Bühne fünf Jahre fern geblieben, folgte Samstag einer Einladung der Direktion des Burgtheaters und spielte die Titelrolle in der „Denone“, dem einaktigen Trauerspiel, das der neunzehnjährige Alfred Berger nach dem handschriftlichen Eintrag in das für seinen Jugendfreund, den Willroth-Schüler Professor Victor v. Hader, bestimmte Manuscript vom 17. Februar bis zum 25. Februar 1873, d. h. in acht Tagen vollendet hatte. Dingelstedt nahm das anonym eingereichte Stück sofort mit wärmster Begrüßung des unbekannteren Poeten an — (das Nähere darüber habe ich in der Mai-Nummer der Destr. Rundschau quellenmäßig berichtet). Mit der Wolter und Krastel besetzt, fand die edle, den Tod des Paris eigentümlich erfassende Dichtung die Beachtung der Kenner und den Anteil des damals neu heranwachsenden Geschlechts. Erstaunlicher als diese Talentprobe des Jünglings bleibt, daß ihr keine weiteren größeren dramatischen Leistungen folgten. Der Kritiker, der Selbstkritiker Berger, hat den Schöpfer nicht mehr zu Wort kommen lassen: Der selbständige Ausleger Shakespeares, Grillparzers, Kleists und Hebbels sah zu gut, daß er ihnen niemals würde nachhaken können. Er beschied sich damit, sie zu verstehen und verzichtete darauf, es den Ganzen als ein Halber nachzutun. Wie viel Feinheit der Form und Empfindung in dieser „Denone“ sich regt trotz der Härte ihres Vaters, der sie seit jener Ur-Aufführung von 1873 weder in Wien noch in Hamburg jemals auf den Brettern zu neuem Leben beschwor, zeigte die gestrige Darbietung, die für Stella Hohenfels triumphale Ehren brachte. Die Künstlerin erwies sich geistig, stimmlich und technisch als Meisterin auf der Höhe ihrer altherwährten, immer aufs neue wirksamen Kunst. Mit ihren Anhängern aus der Frühzeit wetteiferte der Nachwuchs in brausenden Rundgebungen des Anteils und des Dankes. — Gleiches Glück war dem fünfaktigen Trauerspiel „Der Sohn der Sonne“ von Gisele von Berger, der begabten Nichte Alfred Bergrers, nicht be-

schieden. Es „hebbelt“ stark in der Heldin, einer ägyptischen Königstochter, die, von dem Pharaos, einem neuernden Uebermenschen vergewaltigt, zwischen Haß und Liebe schwankt, unschlüssig, ratlos, redselig und überredselig, bis beide nach Wechselfällen aller Art, seelischen und melodramatischen, Heimsuchungen durch Kriegs-Not, Totengerichte, Volks-Ausstände an- und durcheinander zu Grunde gehen. Die Ausstattungs-Manie tat durch maßlose Zutaten im Stil ägyptischer Brunkopern von der Zauberflöte bis zur Aida zu viel; die Schriftgelehrten des Burgtheaters taten dagegen zu wenig: herzhafte Striche, Zusammenziehung der Schlußakte, Beseitigung mancher luxurierenden Selbstbekenntnisse der Prinzessin und des Königs hätten vielleicht die gefährlichsten Wendungen und damit viel Kraft, Eigenbau, Theaterinn dieses ungeachtet aller Mängel achtens- und beachtenswerten Erstlings retten können. Leider war auch der für die Boris verschriebene Gast aus Berlin, Mary Dietrich, mindestens in dieser Rolle nicht nach dem Geschmack der Wiener Theaterjünger. Nach dem ersten Akt warm und ehrlich, wurde der Beifall nach jedem folgenden Aufzug dünner.

Anton Bettelheim.